Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8893.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 390. **Sonntag** den 3. August 1902. **96. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die Emdener Kaiserrede hat, besonders in den ersten Tagen nach ihrer Wortwerdung, nicht allzuviel Erregung verursacht. Bemerkenswerth wurde das Commentiren erst, als auch das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung", erklärte, keinen Zweifel zu hegen, daß die Gegenüberstellung von Demuth und Schreien in der Rede des Reichsoberhauptes seine Spitze gegen das Agrarierthum kehre. Das Blatt bezeichnet die Aeußerung als ein Symptom und zugleich als ein Motiv. Es geht aus dieser „Erläuterung" mit Gewißheit hervor, daß die Herren Rösike, Hahn u. s. w. die Emdener Ansprache als Agitationsmaterial zu verwerthen entschlossen sind. Bei dieser Arbeit wird die Behauptung einer angeblichen Benachtheiligung der Landwirthschaft zu Gunsten des Handels die Hauptrolle spielen. Die Verhetzung zwischen Industrie und Landwirthschaft hat der offenbar zu diesem Zweck dahin entsandte Herr Dr. Hahn sogar in der Reichstagstarifcommission ungescheut betrieben. Er unterbrach mit Beifallsruf einen Socialdemokraten, der die Begehrlichkeit der Industriellen über die der Agrarier gesetzt hatte. Vorher schon hatte die „D. Tagesztg." die beiden im inneren Zollkampf, soll ihm ein innerer Zollfriede folgen, auf Genossenschaft angewiesenen Erwerbsgruppen durch die Bemerkung zu entzweien gesucht, es wäre die richtige Methode, die Landwirthe über den Löffel barbieren zu lassen, wenn man jetzt, in erster Commissionslesung, einen Roheisenzoll nach der Regierungsvorlage bewillige. Graf Kanitz und der Centrumsmann Herold haben dies dennoch gethan, wenn auch unter Vorbehalt ihrer definitiven Stellungnahme im eigentlichen „Ernstfall", also bei der zweiten oder gar erst dritten Lesung im Plenum.

Es ist dieser Vorbehalt ein Rauchopfer, das die beiden Herren dem thönernen Götzenbild ihrer — von der Commission bekanntlich vorläufig angenommenen — Anträge auf Erhöhung der Mindestzölle für Getreide bringen zu müssen glaubten. Auf einen Erfolg dieser Scheinmanöver werden Centrum und Conservative wohl selbst nicht hoffen, auch wenn sie mit ihm einen wirksamen Druck auf andere Gruppen des Reichs auszuüben vermöchten: die Entscheidung über eine etwaige Aenderung der Getreidezollsätze liegt ausschließlich bei den Regierungen. Wenn diese, was manche Leute noch immer für möglich halten, auf eine mäßige Erhöhung des Mindestzolles für Gerste eingehen sollten, so würde sich vielleicht auf nicht klerikal-conservativer Seite eine Anzahl von Abgeordneten finden, die diesem Zugeständniß zu einer Mehrheit verhilfe. Aber bisher scheinen die Regierungen noch fest. Gar ein Mehr und ein Anderes ist aber von den Regierungen in keinem Falle zu erwarten, auch nicht, wenn man mit der Verwerfung des grundlegenden Eisenzolles der Bundesrathsvorlage Ernst machen sollte. Die Aenderungen, die in diesem interessanten Abschnitt des Eisenzolls hinauf und hinunter in der ersten Lesung der Commission beschlossen worden sind, werden das Werk der Tarifreform nicht gefährden. Hier stehen vielfach Industrieinteressen gegen Industrieinteressen, und die Industrie als Ganzes ist geschäftlich zu gut geschult, um es durch Selbstzerfleischung dahin zu bringen, daß — Keiner etwas bekommt. Diese Zuversicht wird sich auch bei dem an und für sich unversöhnlichen Gegensatz zwischen Spinner und Weber rechtfertigen. Es bleibt nur noch zu wünschen, daß die Vertretung der Landwirthschaft so viel innere Kraft gewinnt, daß nicht mangels des Verzichtes auf ein unerreichbares Mehr alles ihr Gebotene verloren geht.

Im Falle Löhning hat sich die Berliner linksliberale Presse, von der socialdemokratischen reden wir nicht, wieder einmal durch gedankenlose Voreiligkeit eine Blamage zugezogen. Ein gewesener Beamter — verschuldet unter ihm im hohen Maße compromittirenden Umständen die Veröffentlichung von Behauptungen, die, wenn sie sich erweisen lassen, der Regierung harten Tadel zuziehen müssen. Aber sie sind noch nicht erwiesen, während die, die gegenwärtige Politik an ihrem delicatesten Puncte berührenden und den Beamten aufs Aergste bloßstellenden, Thatsachen erhärtet, weil durch den Mann selbst und mit Unterschrift bezeugt sind. Das Letztere aber, unter allen Umständen das Ausschlaggebende für die Beurtheilung des Vorkommnisses, ist für die Berliner Presse Nebensache, sie stürzt sich mit einem wahren Heißhunger auf das, was sich eigentlich nur als „ein Problema" herausstellt und in jedem Falle nur Beiwerk, wenn auch, wie nicht zu bestreiten, häßliches Beiwerk war. Wenn es sich lediglich um die Partei der Polen handelte, so würde die Erscheinung weniger ärgerlich sein. Aber es mischten sich alsogleich Blätter in den wilden und thörichten Lärm, die theils von Anbeginn die Polenfrage nicht unrichtig beurtheilt, theils in letzter Zeit, unter dem unwiderstehlichen Eindruck der Haß und Blut predigenden Propaganda im deutschen Osten und ihrer Unterstützung durch Ausländer sich auf die deutschen Lebensinteressen besonnen hatten. Es zeigt sich eben, daß realpolitische Auffassung und gesundes Staatsgefühl immer noch nur wie eine dünne Schicht über einer Presse liegen, die Jahrzehnte hindurch, ohne durch die schwersten Mißerfolge eines Besseren belehrt zu werden, in der Opposition um jeden Preis und an jedem Ort ihre einzige Aufgabe erblickt hat. Jetzt, nachdem die liberale Presse im Reiche und ganz besonders die in den Ostmarken, die den Dingen oder Personen am nächsten steht, sich sehr viel anders über die Posener Geschichte hat vernehmen lassen', wird auch die freisinnige Berliner Publicistik stiller und wenn sich Herr Löhning etwa als Entschädigung ein freisinniges Landtags- oder Reichstagsmandat gedacht hat, so ist es damit schon nichts mehr. Und auch die Aussichten auf ein klerikales sind, obwohl die ultramontane Presse den Fall auf das Gehässigste entstellt, recht schwach. Die Gesinnung des Störers der Polenpolitik seiner Regierung ist dem Centrum schon recht, aber die kluge Partei täuscht sich nicht über den Eindruck, den die Verfehlungen des Beamten an den maßgebenden Stellen hervorgebracht haben muß.

An diesen Stellen wird man aber hoffentlich auch Folgerungen aus der systematischen Natur der Thatsache ziehen, daß ein solcher der Weisung der Vorgesetzten vor seinen Untergebenen und anderwärts hohnsprechender staatlicher Functionär im Osten überhaupt im Staatsdienst so lange verbleiben konnte. Die Spitzen der Regierung werden wohl auch unbefangen, ohne Ansehen der Person, untersuchen, was an den Behauptungen über die Verlobung mit der „Unterofficierstochter" Wahres ist und das Wahre ahnden. Ueberraschend wäre uns die Entdeckung von Mißgriffen gerade nicht; die neupreußische Ungeschicklichkeit hat sich häufig auch dort bewährt, wo es galt, einem an sich richtigen Gedanken That werden zu lassen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 2. August. Die „Sächs. nat.-lib. Corresp." schreibt: „An der Erörterung über ein etwaiges Reichstagswahlcartell der Ordnungsparteien in Sachsen nimmt auch das ultramontane Parteiblatt „Die Sächsische Volkszeitung" Antheil. Während die gesammte bürgerliche Presse den Grundgedanken eines solchen Zusammenschlusses freudig zugestimmt, ist es der „Sächsischen Volkszeitung" vorbehalten, mit den Quertreibereien gegen diesen Plan zu beginnen. Sie meint, daß bei diesem Cartell der wahre Liberalismus zu kurz komme: denn, sagt sie, bei den Conservativen und Nationalliberalen, die man unter den Ordnungsparteien in Sachsen verstehen müsse, finde man vom echten Freisinn, der lebt und leben läßt, nicht die geringste Spur". Auf diese mangelhafte und kurzsichtige Gesinnung führt sie denn auch die Machtstellung der Socialdemokratie zurück. „Tausende Wähler", meint sie wörtlich, „sind mit deren Absichten nicht einverstanden, aber sie vertritt auch solche berechtigte Interessen, welche bei keiner Partei einen genügenden Schutz finden, und darum wählen sie socialdemokratisch." Hiermit bekennt sich die neubegründete katholische Zeitung offen zu jener ultramontanen Taktik, welche die Centrumswähler aus Mißgunst gegen die übrigen bürgerlichen Parteien der Socialdemokratie anderwo zugeführt hat. Wenn mit dieser Kritik auch für die nächsten Reichstagswahlen angekündigt werden soll, daß die Ordnungsparteien in Sachsen die Unterstützung der Centrumswähler missen sollen, so können diese getrost auf diese wenigen „freisinnigen" ultramontanen Stimmen verzichten. Habeant sibi!

A. **Berlin**, 2. August. (Streikausschreitungen.) Die „Hamburger Nachrichten" berichten über eine große Anzahl gröblicher Ausschreitungen bei dem Streik im Hamburger Bauklempnergewerbe. Da wird zunächst eine Reihe von Fällen, in denen Arbeitswillige gemißhandelt worden sind, erwähnt; dann kommt ein Fall, in dem mehrere Gesellen durch Bedrohung mit Schlägen zur Niederlegung der Arbeit gezwungen wurden; in einem anderen Falle wurde ein Geselle hinterrücks zu Boden geschlagen; einem weiteren Gesellen wurde beinahe das Nasenbein eingeschlagen; endlich wurden in mehreren Neubauten Klempnerarbeiten vollständig demolirt. Das Hamburger Blatt hält es für nothwendig, daß die weitere Oeffentlichkeit über alle diese Vorgänge auf dem Laufenden erhalten werde, damit sich vielleicht die Ueberzeugung Bahn breche, daß die Rechtslage in dieser Beziehung noch keineswegs als geklärt zu betrachten und daß es an der Zeit sei, über Maßnahmen zum Schutze vor Allem der kleineren Arbeitgeber nachzudenken. Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß wir derartige Ausschreitungen auf das Stärkste mißbilligen, aber wir können nicht finden, daß die Rechtslage gerade in den angeführten Fällen nicht geklärt und deshalb weitere Maßnahmen nothwendig seien. Alle die hier angeführten Ausschreitungen sind klare Verstöße gegen das Reichsstrafgesetzbuch. In den ersteren Fällen handelt es sich um gewöhnliche Körperverletzungen gemäß § 223, bei denen auf Gefängniß bis zu 3 Jahren erkannt werden kann; in mehreren Fällen, wo der Mißhandelte von Mehreren angegriffen oder mit einem Knüppel über den Kopf geschlagen oder hinterrücks zu Boden geschlagen wurde, liegt ein Vergehen gegen § 223a vor, wo auf Gefängnißstrafe bis auf fünf Jahre erkannt werden kann; wäre dann weiter dem einen Mißhandelten das Nasenbein nicht nur „beinahe", sondern wirklich und in irreparabler Weise eingeschlagen worden, so könnte der Missethäter gemäß § 224 — „wenn der Verletzte in erheblicher Weise dauernd entstellt wird" — mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft werden. In den Fällen, wo Arbeitswillige durch Bedrohung mit Schlägen zur Niederlegung der Arbeit gezwungen wurden, liegt Vergehen gegen § 240 (Nöthigung) vor und ist Gefängnißstrafe bis zu 1 Jahre zulässig; die Demolirung ausgeführter Klempnerarbeiten endlich kennzeichnet sich als Sachbeschädigung gemäß § 303, bei der Gefängniß bis zu 2 Jahren zulässig ist. Man sieht also, daß in allen diesen Fällen ohne jedes neue Gesetz eine ganz energische Ahndung der Ausschreitungen der Streikenden möglich ist. Ob freilich die Richter in jedem Falle auf die hier angeführten Höchststrafen erkennen würden, hängt von ihrer Beurtheilung des einzelnen Falles ab. Daran könnte ja auch ein Specialgesetz nichts ändern, denn die „Hamb. Nachr." werden wohl kaum den Rückschritt verlangen, daß das Strafgesetzbuch wie vor 100 Jahren den Richter für jeden einzelnen Straffall auf eine ganz bestimmte Strafe festnagelt. Oder denken die „Hamb. Nachr." nicht sowohl an die Ahndung begangener Missethaten, als vielmehr an die Verhütung von Ausschreitungen gegen die Arbeitswilligen? Dann wüßten wir freilich nicht, was sie sich unter den zu ergreifenden Maßnahmen vorstellen. Die Streiks an sich kann man heutzutage ebensowenig verhüten, wie den Regen oder den Ausbruch eines Vulkans. Die Ausschreitungen der Streikenden aber könnte man nur dann verhüten, wenn man die Arbeitswilligen fortgesetzt, sowohl auf der Arbeitsstätte wie auf dem Wege von und nach ihrer Wohnung polizeilich oder militärisch schützte, was wohl auch die „Hamb. Nachr." als nicht immer durchführbar anerkennen werden. In der Hauptsache kann der Schutz nur in der drohenden Macht einer rücksichtslosen Bestrafung verübter Ausschreitungen liegen, zu der allerdings aller Grund vorhanden ist.

⊙ **Berlin**, 2. August. (Telegramm.) Gegenüber der von den „Berl. Pol. Nachr." aus in die Presse gekommenen Meldung, betreffend den **Marineetat von 1903**, stellt die „Nordd. Allg. Ztg." fest, daß der im Reichsmarineamt abgeschlossene Etatentwurf von 1903 sich durchaus in dem Gesammtrahmen des Flottengesetzes hält.

⊙ **Berlin**, 2. August. (Telegramm.) Die „Berl. Corresp." veröffentlicht eine allgemeine Verfügung des Landwirthschaftsministers v. Podbielski, um einer weiteren Verbreitung des Ansteckungsstoffes bei den immer noch hier und da vorkommenden **Maul- und Klauenseuchefällen** schnell und kräftig begegnen zu können. Die Verfügung ordnet in acht Paragraphen an, daß der Viehbesitzer die Erkrankungen sofort der Polizei zu melden hat, welche schnellstens den Kreisthierarzt verständigen und die nothwendigen Sperren verhängen soll. Der Landrath hat einen Gendarm an dem Seuchenorte zu stationen. Aus dem Seuchengehöfte oder der Sammelmolkerei, wohin die Milch geliefert wird, darf dieselbe nur abgekocht weiter abgegeben werden. Das auf dem Seuchengehöfte vorhandene Federvieh ist zu isoliren und die Hunde sind festzulegen.

— Ein Seitenstück zu dem viel besprochenen Krefelder „Tanz"-Husaren erzählt die „Staatsbürgerzeitung", der aus Emden berichtet wird, der Kaiserbesuch habe die Gewißheit gebracht, daß Emden Marinestation werde. Der Kaiser richtete an die Tochter des Oberbürgermeisters die Frage: „Sind das alles junge Damen aus Emden?" und auf die bejahende Antwort sagte er: „So? Alles Zukünftige für meine Marineofficiere? Daraus werde geschlossen, daß Emden Marinestation werden solle.

⊙ **Memel**, 2. August. (Telegramm.) Anläßlich der 650jährigen Jubelfeier der Stadt Memel fand um 10 Uhr im Festsaale des Rathhauses eine Sitzung statt, an der der Regierungspräsident von Waldow, Landrath Cranz, Landeshauptmann Brandt und sämmtliche Stadtverordneten theilnahmen. Bürgermeister Altenberg hielt die Festrede; er warf einen Rückblick auf die letzten 50 Jahre und wünschte der Stadt eine gute Zukunft. Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Regierungspräsident v. Waldow begrüßte die Stadt Namens der Regierung; er wies auf die Schwierigkeiten hin, mit denen die Stadt zu kämpfen habe und drückte seine Freude über die Fortschritte aus, die die Stadt mache. Landeshauptmann Brandt betonte in einer Ansprache, daß die Stadt durch die Erweiterung ihrer Verkehrsmittel nunmehr Großstadt werde. Nach Verlesung der Glückwunschtelegramme, darunter eines solchen vom Oberpräsidenten, beantragte der Stadtverordnetenvorsteher Pretsch die Zusammenlegung verschiedener städtischer und privater Wohlthätigkeitsanstalten. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und die Festsitzung geschlossen. Um 11 Uhr fand die Einweihung des Wasserwerkes statt. Der Bürgermeister hielt eine Ansprache und übernahm das Wasserwerk Namens der Stadt. Um 1 Uhr folgte ein Festessen. Ein von der Stadt im Schützengarten gegebenes Concert beschlicht die Feier.

* **Von der russischen Grenze.** Wie dem „B. T." aus Eydtkuhnen geschrieben wird, ist die Zahl der russischen Grenzplackereien um eine neue bereichert worden. Für jede Equipage, Droschke und dergleichen, die aus Preußen stammt, muß jetzt, wenn das Fuhrwerk die Landesgrenze bei Kibartij passirt, jedesmal ein Erlaubnißschein gegen eine Gebühr von 15 Kopeken gleich 33 Pfennig gelöst werden. Die gleiche Gebühr haben auch

Feuilleton.

Schöne Menschen.

Von Theodor Lamprecht.

Nachdruck verboten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Zeit im Vergleiche mit anderen Epochen verhältnißmäßig arm an schönen Menschen ist, und es beginnt über diese Thatsache sich allmählich ein allgemeines Einverständniß zu bilden. Viel haben dazu die ethnographischen Schaustellungen beigetragen, die in den letzten Jahrzehnten bei uns üblich geworden sind. Selbst dem, der dem Probleme der menschlichen Schönheit fern steht, konnte es nicht entgehen, daß diese Neger, Araber, Inder, Polynesier im Allgemeinen einen höheren Grad von Schönheit aufweisen, als im Bereiche der menschlichen Cultur zu finden ist. Man sah da Körper von einer so vollendeten Schönheit, wie wir sie nur noch bei Werken der Kunst zu suchen gewöhnt sind; und obwohl die Gesichtszüge der Männer und Frauen unserem Geschmacke häufig nicht zusagten, so übten sie doch einen großen und bei längerer Betrachtung stets wachsenden Zauber aus durch den Glanz der Augen, die Frische und Kraft der Züge, die Beweglichkeit und Natürlichkeit des Ausdruckes und die Schönheit des Lächelns, das gerade bei den Naturvölkern häufig von überraschender Anmuth ist. Betrachtete man diese Naturmenschen, so erschienen wir Kinder der Cultur in einem kläglichen Lichte, in dem Lichte verkrüppelter, entarteter und unschöner Wesen.

Wie verhält sich nun in diesem Puncte unsere Zeit zu anderen Zeiten? Giebt es andere Epochen, in denen die Menschheit eine größere Zahl schöner Menschen hervorbrachte? Diese Frage ist zu bejahen. Selbst wenn wir annehmen, daß die griechischen Künstler die menschliche Gestalt idealisirt haben, so bleibt es doch unzweifelhaft als Thatsache bestehen, daß die Menschen, die die Modelle ihrer Werke bildeten, von einer außerordentlichen und, was die Hauptsache ist, von einer allgemeinen Schönheit gewesen sind, daß, anders ausgedrückt, bei dem griechischen Volke ein hoher Grad durchschnittlicher Schönheit die Regel war. Da aber die Griechen eine Lebensweise führten, die für unser Klima ausgeschlossen ist, so sind für uns die Menschen der Renaissance von größerer Wichtigkeit, und zwar besonders die Italiener der Renaissance, über die wir in der Kunst wie auch anderweitig in der Ueberlieferung ein besonders reiches Material besitzen. Wir ersehen daraus, daß auch in der italienischen Renaissance die Menschheit allgemein von einer größeren Schönheit war und daß damals der schöne Mensch nicht, wie heute, die Ausnahme, sondern die Regel bildete. Die Schönheit von Menschen, wie Leonardo oder Raphael, das herrliche Greisenangesicht des Tizian sind bekannt; aber es genügt, irgend einen Blick in die Kunst der Renaissance zu werfen, um eine fast unübersehbare Fülle von Frauen- und Männergestalten der verschiedensten Art zu finden, denen das Eine gemeinsam ist, daß sie einen außerordentlichen Grad von Schönheit besitzen. Diese Erscheinung finden wir in allen Epochen wieder, die einen Höhepunct der Cultur darstellen, und wir finden sie in dem Maße wieder, als diese Zeiten einen Höhepunct der Cultur bilden. Es erübrigt sich, an dieser Stelle diese Behauptung an den Egyptern, an der Zeit der Gothik oder an der des Rococo nachzuweisen; es genügt für uns die Erkenntniß, daß die menschliche Cultur überall auf ihren Höhepuncten eine schöne Menschheit erzeugt hat. Ist dem aber so, so müssen in diesen Zeiten bestimmte Ursachen wirksam gewesen sein, die dazu geführt haben, daß die Menschen durchschnittlich — jeder in seiner Weise und jeder natürlich in verschiedenem Grade — schön waren. Ich will diese Ursachen für die Periode der Renaissance kurz skizziren.

Die Schönheit spielte in dem Leben der Renaissance eine vollkommen andere Rolle als heute; sie bildete da ein Lebensprincip, das bei allem menschlichen Thun mit der größten Sorgfalt beachtet und entwickelt wurde. Den Menschen der Renaissance galt die Schönheit nicht, wie uns heute, als ein Glück, das einem Menschen von ungefähr in den Schooß fällt, als ein günstiger Zufall, sondern es war für sie eine Bedingung, die sie an jeden Menschen stellten, der zu den guten Classen der Gesellschaft zählen und als voll angesehen werden wollte. Die jungen Leute wurden angewiesen, sich in allen körperlichen Künsten und Fertigkeiten auf das Höchste zu vervollkommnen und so ihrem Körper den größten erreichbaren Grad von Schönheit und Vollendung zu geben. Sie lernten in Gang und Bewegung anmuthig und bedeutend sein; sie wurden darauf hingewiesen, ihre Stimme so zu schulen, daß sie angenehm klang, und so zu sprechen, daß es für die Hörer eindrucksvoll, bedeutend und genußreich war. Sie trugen Kleider, die zu ihren Gestalten paßten und sie durch Farbe, Form und Schmuck hoben. Sie beschäftigten sich mit allem Schönen; sie lernten singen, sie spielten die Laute und achteten darauf, daß sie diese Fertigkeiten nicht allein gut, sondern auch, daß sie sie in schöner Weise ausüben konnten. Alles, was schön war, wurde um seiner Schönheit willen geliebt und gefördert; schöne Blumen, schöne Thiere, schöne Häuser, schöne Kunstwerke wurden gepflegt und geehrt, und keine Schönheit entging dem suchenden und geschulten Auge der Menschen jener Zeit. So wird von Leonardo erzählt, daß er den Andrea Salaino um seines lockigen und wolligen Haares willen liebte.*) Kurz: die Menschen strebten darnach, ihr ganzes Leben mit Schönheit zu umstellen, in einer schönen Welt selbst schön zu werden; und daß hierin ein Princip lag, beweist der Eifer und der Ernst, mit dem die Renaissance vom Anfang an dem Probleme der Schönheit nachging. So hat schon Boccaccio in einem seiner Romane das Ideal der Frauenschönheit so geschildert, wie nach Burckhardt's Bemerkung die Maler es ein Jahrhundert darstellten.

Zu welchen Ergebnissen dies unausgesetzte Bestreben der Renaissance, den Menschen schön zu gestalten, geführt hat, beweist am Besten das Beispiel des Lorenzo von Medici. Lorenzo war nach der Angabe der gleichzeitigen Schriftsteller seiner äußeren Erscheinung nach beinahe grundhäßlich zu nennen; kurzsichtige Augen, eine eingedrückte, an der Kuppe plump überhängende Nase, ein ungewöhnlich großer Mund, eingefallene Wangen und fahle Hautfarbe — so wird uns von den Schriftstellern Lorenzo geschildert. Wir müßten also glauben, daß er — wie man heute gewöhnlich sagt — ein häßlicher Mensch gewesen sei. Nun hat aber Warburg jüngst eine für jeden Freund des Problems der menschlichen Schönheit und jeden Liebhaber der Renaissance überaus interessante und anregende Schrift über „Bildnißkunst und florentinisches Bürgerthum" veröffentlicht (Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig), und darin in Bild und Wort auf das einzige authentische zeitgemäßige Porträt Lorenzo's im monumentalen Frescostile aufmerksam gemacht, das erhalten ist. Es war schon vorher bekannt, aber nicht ausreichend beachtet, und es findet sich auf einem großen Fresco des Ghirlandajo in Santa Trinità in Florenz. Wie erscheint da der „häßliche" Lorenzo! Welche Feinheit des Ausdruckes lebt in seinen Zügen; welche fürstliche Vornehmheit drückt seine Haltung und sein Gesicht aus; welch' schalkhafter Humor glänzt in seinen Augen! Nein, das ist kein häßlicher Mensch, den wir da sehen; wir begreifen angesichts dieses Bildes vielmehr den außerordentlichen Zauber, den Lorenzo nach der Angabe der Schriftsteller auf seine Umgebung ausgeübt hat; wir begreifen, daß er eine wahrhaft schöne Persönlichkeit war und als solche wirken konnte, eine Persönlichkeit, bei der die grotesken Züge des Gesichts gedeckt und durchleuchtet werden von jener hohen inneren Schönheit, die das Er-

*) Man lese hierüber den betreffenden Abschnitt in der Abhandlung über Leonardo nach, die Walter Pater in seinem Buche über die Renaissance veröffentlicht hat. Dies Buch ist vor kurzer Zeit bei Eugen Diederichs in Leipzig in deutscher Uebersetzung erschienen; und es ist ein Verdienst des Verlegers, durch diese Veröffentlichung das deutsche Publicum mit dem bedeutendsten Kunstkenner und Kunstkritiker, den England in neuerer Zeit nächst Ruskin erzeugt hat, bekannt zu machen.